

Halle'sche Zeitung.

Bezugs-Preis für Halle und Umgebungen 2 50 A...

Anzeige-Gebühren für die häufigsten Blatt-Gattungen...

Nummer 509. Halle, Dienstag 30. Oktober 1894. 186. Jahrgang.

Neueste Nachrichten.

(Eigene Drahtberichte und Fernsprechnachrichten.)

Berlin, 30. Oktober. Die Nordd. Alg. Stg. erklärt: Gegen das nunmehr im Wortlaut vorliegende Erkenntnis der Disziplinarkammer in Sachen Zeist ist im Auftrag der vorgelegten Behörde Berufung an dem Disziplinarchof eingeleitet worden.

Kiel, 30. Oktober. Der Kaiser sprach telegraphisch der Kaiserlichen Kanalcommission seine Befriedigung über die Eröffnung der Schleusen an dem Nordostkanal aus und beglückwünschte sie zu dem bedeutungsvollen Ereignis.

Hamburg, 30. Oktober. Das Altonaer Schoungericht verurtheilte den Säufer Band, der am 15. August seine Gekochte Marie Braun, aus Eiferstich erlisch, zum Tode.

Frankfurt a. M., 30. Oktober. Auf der hiesigen Kochkunst-Ausstellung entstand zwischen den Ausstellern und dem Vorstande ein erster Konflikt. Gegen das Urtheil der Jury wurde Einspruch erhoben. 140 Aussteller, darunter mehrere Berliner besetzten eine Protestversammlung ein. Der Vorstand ließ sich genöthigt, die Preisrichter auf dem Drahtwege zurückzuführen. Es soll eine erneute Preisvertheilung stattfinden. Die Aufregung ist groß.

Bosen, 30. Oktober. Wie dem „Bosener Tageblatt“ aus Bregenz gemeldet wird, hat der Negierungsrath, da die Cholera im russischen Gouvernement Kalisch als eintreffend anzu sehen ist, die seiner Zeit angeordnete Schließung der Grenze, sowie das Verbot des Verkehrs der Postenmärkte seitens der russischen Behörden aufgehoben. Auch der Bezug russischer landwirthschaftlicher Waaren ist wieder gestattet worden.

Prag, 30. Oktober. Das Böhmer Ombudsmanblatt theilt mit, daß gegen zwei Ombudsmanen und den Wörder Wrasch, den Schloßerschen Deputat, die alle drei gegenwärtig in der Strafankast zu Strafbau sind, eine gerichtliche Untersuchung eingeleitet worden ist wegen des im September 1891 verübten Attentates auf den Wahlkörper vor dem Eintreffen des kaiserlichen Zuges in Reichthal bei Neudorf.

Aussterben, 29. Oktober. In der letzten Woche sind hier eine Erkrankung und 5 Todesfälle an asiatischer Cholera vorgekommen.

Stochholm, 29. Oktober. Bei einer in Rodeby-Aden stattgehabten Konsultation über das Befinden der Kronprinzessin von Schweden und Norwegen konsultirte die Ärzte, daß die Krankheit derselben wesentlich in Verensschwäche und Blutmangel bestehe. Die frühere Lungentrantheit sei noch nicht vollständig beseitigt. Die Ärzte rathen zum Aufenthalt im Süden mit gütlicher ärztlicher Behandlung; auch in den nächsten Jahren müßte die Kronprinzessin den Winter in südlicheren Klima zubringen.

London, 30. Oktober. Die „Times“ melden aus Hiroshima: Das zweite japanische Corps landete auf der Gabelinsel Kinkou ohne Widerstand; die Ingenieure bauen Landungsbrücken. Es wurden fünfzehn mit Holz beladene Mehrfaßen gefasert. Port Arthur und die Häfen der Takasima wurden von den Japanern blockirt. Die Japaner marschirten auf Wudon. Eine starke russische Flotte ver sammelt sich bei Chosoo. Die sibirische Flotte ist beordert, Schanhai-Kan zu beschießen. Die japanische Flotte mit vierundzwanzig Torpedobooten befehrt Wei-Hai-Wei. Die „Daily News“ bemerken hierzu: Alles dies fördert die Friedensausichten; in wenigen Wochen oder Tagen werde die Diplomatie die Entscheidung in Händen halten.

Zum Kanzlerwechsel.

In Berliner politischen Kreisen, in denen die in den nationalen Parteien herrschende Auffassung sich getreu widerspiegelt, äußert sich allgemein ein Gefühl aufrichtigen Dankes gegen den Kaiser dafür, daß er in einem der schwierigsten Momente der deutschen politischen Entwicklung eine über alles Erwarteten glückliche Entscheidung in Hinblick auf die Persönlichkeiten, so rasch und so ganz aus eigener Entscheidung heraus getroffen hat. Diefelbe Stimmung tritt uns aus Berichten entgegen, die aus der Provinz und aus anderen Bundesstaaten vorliegen. Wir fassen die empfangenen Stimmungsbilder kurz dahin zusammen, daß man in weiten und wahrlich nicht in den unansehnlichen Schichten des deutschen Bürgerthums, wie selbstverständlich, willens und bereit ist, das neue Regiment nach seinen Taten und lediglich nach diesen zu würdigen, daß man ihm auch ein ausgeprochenes Wohlwollen entgegenbringt und daß man der entsprechenden Zuversicht lebt, das neue Regiment werde den alten Kurs mit neuer Kraft und mit einheitlichen Intentionen erfüllen! Niemand zweifelt, daß in unserem monarchisch-konstitutionellen Staat die leitenden Ader der Krone nach wie vor den Kurs bestimmen werden, aber was den Volkswill durch verantwortlichen Stellen betrifft, so hofft man auf die Bemühungen des Spruchwortes: Si duo faciant, non est idem. Fürst Hohenlohe hat in der Erfüllung der wichtigsten Aufgaben des Deutschen Einheitswerkes, als Vorkaiser Ministerpräsident am Ausgang der Sechziger Jahre, eine so glückliche Hand bewiesen, daß die Gewinnung der bayrischen Volksseele für den Einheitsgedanken nachher dem König Wilhelm, unserem Fritz, und dem Reichskanzler Bismarck in der historisch denkwürdigen Weise gelingen konnte. Dann hat er 25 Jahre hindurch bald im Innern, bald an der auswärtigen Politik des Reiches aktiven Antheil genommen, mit einem Erfolge, der sich darin ausdrückt, daß heute weder vom Ausland her noch im Innern auch nur der Schatten eines Verdrusses oder einer Verhöhnung ihm entgegentritt. Angesichts der Erschütterungen, welche das Russische Reich nach dem verhängnisvollen natürlichen Lauf menschlichen Schicksals

zu gemähten hat, bietet Fürst Hohenlohe wie kein Zweiter den Ruf an und den Deutschen die gleiche Gewähr in seiner Person, daß die Beziehungen von Hof zu Hof und von Volk zu Volk sich erhalten und, wie wir hoffen, auch stetig bessern werden. Was die Verhältnisse im Innern des Reiches betrifft, so eröffnet sich die Aussicht, daß der bayrische Aristokrat, dem die Höfe in München, Dresden, Stuttgart, Karlsruhe gleicherweise Vertrauen seit Jahrzehnten entgegen bringen, und das ein Fundament der nationalen Einheit, die Harmonie unter den verbündeten Fürsten im Reiche, nach allen Seiten hin wiederum tragfähig und stark machen wird. Das andere Fundament, das im Parlament seinen konstitutionellen Ausdruck findet, kann unferes Erachtens durch den Personalwechsel nur gewinnen. Es ist entlastet von dem aufgeschwungenen Maße persönlicher Verbitterung und parteipolitischen Mißtrauens. Der neue Kanzler hat jüngsten reinen Tisch, wenn er die königliche Mahnung unferes Kaisers, das Sammel aller staatsverhaltenden Kräfte, in die That überlegen will und namentlich dürste ihm zu Statten kommen, daß die bisherigen radikalen Oppositionsgruppen, um ihrer selbst willen, beschränkt sein werden, den ersten Schritt unter der neuen Aera zu begehren, das will sagen, sich die erste Wölge zu geben gegenüber einem Regimente, dem alle Welt autoritative Kraft und Entschlossenheit zutraut.

Die „Post“ schreibt: „Kleinmünzeblätter vom Sonntage bringen einen Artikel „Zur Geschichte der Entlassung Caprivis“, zu dessen Wichtigkeit wir nachstehendes beizufügen in der Lage sind. 1. Graf Eulenburg war in der Staatsministerialtagung am Freitag, den 19. d. M., keineswegs sticht, vielmehr mit den übrigen Ministern beizugehen, eine Einigung herbeizuführen, welche auch gelang. 2. Die oesterreichische Deputation hat sich zu Anfang der Woche an das Hofministerium mit der Bitte um Vermittlung einer Audienz gewandt und darauf, bevor der Ministerath am 19. ds. Mts. stattgefunden hatte, den Bescheid erhalten, daß die Audienz bewilligt und auf den feigstetigen 2. Graf Eulenburg war zur Begrüßung in Liebenberg nicht eingeladen. Er begab sich dortselbst erst Mittwoch früh auf telegraphischen Befehl des Kaisers. 3. Graf Eulenburg hat sich bei dem Kaiser über die Haltung der „Caprivis-Offiziellen“ nicht beizumert, insbesondere nicht über den bekannnten Artikel der „Köln. Zeitung“. Der letztere ist erst nach der Wählung von Liebenberg, Donnerstags früh Abends, zu seiner Kenntniß gelangt.“

Fürst Hohenlohe-Schillingensfürst ist mit seinem Sohne, dem Prinzen Alexander, Reichstagsabgeordneten für den Wahlkreis Gagenau (Elsch-Lothringen), im Hotel Continental abgegangen. Obenselbst hat auch Herr von Köller Wohnung genommen. Der Fürst war, als er die Reise nach Berlin untrat, keineswegs die Annahme seiner neuen Stellung gefasert; er glaubte vielmehr, daß der Kaiser lediglich seine Ansicht über die Situation würdige. Personen, welche Gelegenheit hatten, den 76jährigen Fürsten während seines letzten Aufenthaltes zu sprechen, waren über seine außerordentliche forperliche Mithigkeit erstaunt. Es sei, so wird uns von unterirdischer Seite versichert, als sicher anzunehmen, daß der Fürst sich den anfragenenden Debatten im Reichstage nicht entziehen und alle wichtigen Vorlagen persönlich vertreten werde.

Für die Statthalterchaft in Elsch-Lothringen sind im Landeshauptamt 332 750 A. ausgesetzt; die Einkünfte an persönlichem Einkommen und Repräsentationsgeldern, die Fürst Hohenlohe, der allerdings ein sehr bedeutendes Privatvermögen besitzt, gegenüber denen des Reichskanzlers erlisch, wird auf über 170 000 M. berechnet. Der Kanzler besitzt ein persöhnliches Gehalt von 36 000 A. und eine Repräsentationszulage von 18 000 A.

Es werden uns einige Personalnotizen zugetragen, die wir jedoch nur unter Reserve geben. Zunächst heißt es, daß Freiherr Marschall von Diberstein seine Absicht kundgegeben habe, zu demissioniren und zwar aus Gründen rein politischer Natur. Ein parlamentarischer Berichtstatter weiß noch von mehreren neuen Krisen zu berichten und schreibt u. A.:

Auch der Justizminister Dr. v. Schelling soll den Standpunkt des Grafen Capriov gefasert und namentlich über vermehrt haben, daß die betreffenden Vorlagen im Ministerium des Innern ausgearbeitet werden waren. Der Kultusminister Dr. Bosse und der Handelsminister Freiherr von Bieleson hatten sich zunächst mehr positiv verhalten, sich aber dann auf die Seite des Grafen Capriov gefasert. Gensio soll der Vizepräsident des Staatsministeriums Dr. v. Voelticher sich gegen Vorschläge des Grafen Eulenburg ebenfalls gewehrt haben. Nach dem Rücktritt des Grafen Capriov und des Grafen Eulenburg wird als ficher angenommen, daß auch nach dem Rücktritt des Grafen Capriov werden oder bereits angenommen haben. In erster Linie hat der Justizminister Dr. von Schelling diesen Entschluß kundgegeben.

Wir können diese Gerichte vorerst nicht mehr auf ihre Wahrheit hin prüfen, ermahnen aber, daß uns Mittheilungen über weiter bevorstehende Ministerveränderungen heute Morgen auch von anderer Seite zugegangen sind.

Der Berliner Korrespondent der „Köln. Volkszt.“ will wissen, daß Fürst Hohenlohe die Übernahme der Geschäfte von verschiedenen Personalveränderungen abhängig gemacht habe. Das Verbleiben des Staatssekretärs von Böttcher sei zweifelhaft, die Minister von Seyden und v. Schelling würden bestimmt abgehen. Gerüchteverlaute, fünf Minister würden in Begriffe, um ihre Entlassung nachzufuchen oder hätten bereits demissionirt.

Nach dem eingetretenen Wechsel im Reichskanzleramt scheint das „Berliner Tageblatt“ um das Schicksal des Herrn von Hoffstein, des Chefs des Präsidiums des Auswärtigen Amtes, ängstlich besorgt zu sein. Es schreibt im heutigen Abendblatt: Herr von Hoffstein, dessen Thätigkeit im Auswärtigen Amte von her-

vorragender Bedeutung ist, bleibt in seinem Amte unter dem Nachfolger des Grafen von Capriov und es ist ficher, daß er in bisheriger Weise die Geschäfte weiterführt. — Nach weiteren Informationen ist es ficher, daß Herr von Hoffstein als einer der ersten seinen Abschied erlisch.

Ein Nachfolger des Fürsten Hohenlohe für den Statthalterposten von Elsch-Lothringen war bis heute Dienstag Morgen noch nicht ernannt. Als Kandidaten werden genannt Generaloberst von Doe, Graf Waldsee und der bisherige Ministerpräsident Graf Eulenburg. Am meisten Aussichten schiebt aber Prinz Friedrich von Hohensollern, kommandirender General des 3. Armee-korps (geb. 1843), vermählt mit Prinzessin Louise von Thurn und Taxis) zu haben. In Strassburger amtlichen Kreisen wurde er nach dem „Verl. Tagbl.“ wenigstens als voranschichtlicher Nachfolger Hohenlohes bezeichnet.

Graf von Capriov hatte Berlin am Montag noch nicht verlassen. Er wird sich nach Ordnung seiner Angelegenheiten zunächst auf seiner Erholung nach der Schweiz begeben und dann bei Verwandten in Estereu bei Grosven Aufenthalt nehmen. — Graf Eulenburg geht nach in dieser Woche das Ministerhotel zu räumen und sich hiernach mit seiner Familie auf seine Güter in Schlesien zu begeben.

Bei dem Grafen Capriov sprachen am Sonntag zahlreiche hochgeachtete Persönlichkeiten, Minister u. v. m., vor ihm von sich und von der verabschiedung. — Graf von Eulenburg verabschiedete sich bereits am Sonnabend Mittag in Anwesenheit des Unterstaatssekretärs Braunbecken und des Ministerialdirektors Saxe von den Räthen des Staatsministeriums des Innern. Er führte jedoch die Geschäfte bis zum Amtsantritte seines Nachfolgers fort.

Deutsches Reich.

Am Montag früh machte der Kaiser einen längeren Spazierritt, empfing um 9 1/2 Uhr den Chef des Geheimen Civilkabinetts von Bortrage und hörte anschließend daran die Marinevortrage. Abends beendeten die Ministerrath das Berliner Dinerspensium zu befehlen.

Der „Reichsanzeiger“ bringt an erster Stelle folgende Bekanntmachung: „Se. Maj. der Kaiser und Königin haben allergnädigst geruht: Dem Reichskanzler, Staatsminister und Minister der auswärtigen Angelegenheiten, General der Infanterie Grafen von Capriov unter Verschließung des hohen Ordens vom Schwarzen Adler mit Brillanten, sowie dem Präsidenten des Staatsministeriums und Minister des Innern Grafen v. Eulenburg unter Verschließung des Titels und Rangens eines Staatsministers, sowie unter Verschließung des Kreuzes und des Ordens der Grafen v. Eulenburg, des höchsten Haus-Ordens von Hohensollern mit Brillanten die nachgehende Entlassung aus ihren Aemtern zu ertheilen. Allerhöchste ihren Statthalter in Elsch-Lothringen, Fürsten v. Hohenlohe-Schillingensfürst, Prinzen von Reuß und Coron, zum Reichskanzler, Präsidenten des Staatsministeriums und Minister der Auswärtigen Angelegenheiten und den Unterstaatssekretär im Ministerium für Elsch-Lothringen, von Köller, zum Staatsminister und Minister des Innern zu ernennen.“

Gestern Nachmittag 4 Uhr hat im Reichsamt des Innern unter dem Vorsteh Herrn von Weichers eine kleinere Ministerkonferenz stattgefunden, an welcher Fürst Hohenlohe und Herr von Köller nicht theilnahmen. Der „Sam. Cor.“ beizuehrt den Ministerwechsel in einer Weise, die eine wahrhaft bezeichnende Illustration für die Verwirrung gibt, die in offiziösen Lager vorherrscht. Im Eingang des Leiters heißt es:

Die Unklarheit und Verwirrung der innerpolitischen Situation hat heute plötzlich eine Lösung erfahren, die völlig unerwartet kam.

Als Schluffregime wird aber wieder gefasert: „Die Entscheidung wird ein Wahlst. für das wir zur Zeit keine Lösung wissen, wir müssen positiv zur Erläuterung dienende Thatfachen abwarten. Einzuweisen ist die Verwirrung und Verwirrung der inneren Lage vorläufig noch weiter gefasert.“

Wie die Verwirrung zugleich eine Lösung erfahren und noch weiter gefasert werden kann, bleibt das Geheimniß des Fürst Hohenlohe gemeldet, Hamb. Correspondenten. Daß der Fürst Hohenlohe den Präsidenten wesentlich einschranken werde, ist zweifellos. Auch er wird der halbamtlichen journalistischen Thätigkeit nicht ganz zu entziehen vermögen, aber man wird in Zukunft wenigstens wissen, welche Präferenzierung mirthlich offizios ist und die Ansichten wiedergibt, die in Regierungskreisen vorherrschen.

Nachdem der Bau des Nordostkanals soweit vorgeschritten ist, daß auch abgesehen von der schon im Betrieb befindlichen Strecke von Kiel bis Hendsburg, die Wallerstraße im nächsten Sommer dem Verkehr übergeben werden kann, ist es an der Zeit, die Einleitungen für die Limonadierung der beizuehrt Kanalvermehrung in eine finanzielle Organisation für die Unterhaltung und Verwaltung des Kanals zu treffen. Das Reich beizuehrt wie den Bau, so auch den Betrieb des Kanals selbst zu führen bezu. durch Reichsorgane leiten zu lassen. Und zwar sollen die Funktionen durch eine in Kiel zu stationirende besonders Kanalbehörde wahrgenommen werden, welche der zuständigen Reichscentralfstelle unmittelbar untergeordnet wäre. Diese Behörde würde also ein Gegenstück zu der preussischen Ministerialkommission bilden, welcher neben anderen Funktionen auch die Unterhaltung und Verwaltung der Wassertröge im Weichbild von Berlin unterstellt und welche gleichfalls unmittelbar den zuständigen preussischen Ministern unterstellt ist.

Die etatsmäßige Ordnung der Sache würde durch den nächstjährigen Reichshaushaushaltsetat herbeizuführen sein. Ueber die unter dem Rechts- und Zweckmäßigkeitsgesichtspunkte nicht









(Nachdruck verboten.)

## Die quade Foelke.

Roman aus der Emsgau. Von F. Klink-Lütetsburg.

Foelke folgte der an ſie ergangenen Aufforderung nicht, ſondern richtete ſich nur wieder höher auf. Hatte ſie eine Schwäche gezeigt? Dies lag entſchieden nicht in ihrer Abſicht. Sie wollte nicht mehr ſchwach ſein, ſie war es zu lange geweſen.

Sie beantwortete die nummehr an ſie gerichteten Fragen ohne Befinnen. An ihr war nichts mehr von jener Unſicherheit, die den Amtrichter, wie er zu ſeiner eigenen Entſchuldigung ſagte, irregeleitet. Daß unrichtig geſtellte Fragen, der eigene Wunſch, ein gehegtes Vorurtheil begründet zu ſehen, ein von der Sachlage weſentlich verſchiedenes Reſultat bei den erſten Verhandlungen zu Tage gefördert, wollte er noch nicht eingestehen. Aber er zeigte ſich nicht nur von dem Ergebniß des wieder aufgenommenen Verhörs überrascht, ſondern war es auch. Wiederholt blickte er in großer Unruhe auf Foelke, der es gelungen war, innerhalb weniger Minuten einen völligen Umſchwung ſeiner Meinung zu bewirken, auch den letzten Verdacht zu beſeitigen.

Die junge Frau ihrerſeits ſchien nichts von dem zu ahnen, was in der Seele des Amtrichters vorging. Sie war ſeit geſtern überzeugt worden, daß, angeſichts der natürlichen menſchlichen Boſheit, es außerordentlich thöricht geweſen war, aus Rückſicht für einen Unwürdigen, über Dinge Schweigen zu beobachten, deren Offenbarung allein dazu dienen konnte, ihre Handlungsweiſe in das rechte Licht zu ſtellen. Amtrichter Hellwald dagegen ließ ſie erzählen und beinträchtigte ihre Mittheilungen nicht wie früher durch abwehrende Bemerkungen über eine Weichſchwichtigkeit, welche nicht zur Sache gehöre. Jeder Nebenumſtand ſchien für ihn von Intereſſe zu ſein. Sein Geſicht aber hatte einen unfreundlichen, mißmuthigen Ausdruck angenommen, der ſich noch zu ſteigern ſchien. Er war in der That durch ſie irre geleitet worden. Ihre heutige Darſtellung entſprach nicht im entfernteſten ihrer früheren. Nach dieſer konnte der Richter in ihr eine Verbrecherin vermuthen; was ſie heute ſagte, ließ ſie als eine tief Unglückliche erſcheinen, die in der Vertheidigung eines jählich geliebten Kindes das einzige ihr zu Gebote ſtehende Mittel gewählt hatte.

Das Protokoll wurde vorgeleſen und von Foelke unterſchrieben. Sie blickte fragend zu dem Amtrichter auf.

Die wenigen Worte drängten ihr die Thränen in die Augen.

„Und — dieſe hier?“

Die Farbe ſeines Geſichts verdunkelte ſich. Amtrichter Hellwald hatte nie zuvor ein gleiches Gefühl von Schuldbewußtſein gehabt. Er hob verlegen die Achſeln empor.

„Die Redaktion wird die Mittheilung widerrufen“, ſagte er ſcheinbar ungeduldig.

Foelke Bruns ging.

„Die Redaktion wird die Mittheilung widerrufen“, murmelte ſie, als ſie draußen war.

Sie ſtand auf der StraÙe. Was nun? Zu Wilhelm Adams zurückkehren? Nein, ein ſolcher Gedanke konnte nicht mehr in ihr lebendig werden. Sie mußte in der Stadt bleiben und ſich eine Wohnung ſuchen.

Dieſe Nothwendigkeit legte ſich ſchwer auf ihr Herz, aber ſie war unabweisbar. Einen Augenblick dachte ſie daran, den Rechtsanwalt Buddenberg um ſeinen Beiſtand in dieſer Angelegenheit zu bitten, aber ſie verwarf den Gedanken wieder. Sie mußte allein handeln lernen, denn ſie war in der Welt auf ſich allein angewieſen.

Sie kehrte in den Gaſthof zurück und verlangte die Tageszeitung. Es gelang ihr nicht ſchwer, eine paſſende Wohnung zu finden vor dem Thore der Stadt. Die Einrichtung derſelben lenkte ſie ein wenig von unſerfreundlichen Betrachtungen ab. Sie würde in Zukunft in der Stadt leben müſſen, da Wilhelm auf

20 Jahre Pächter ihres „Plazes“ war. Ohne Zweifel würde er bereit ſein, den Pachtkontrakt zu löſen, falls ſie den Wunſch äußern ſollte. Aber ſie würde es nie thun. Sie würde dort ſo einſam ſein, wie hier, aber die Einſamkeit in der alten Umgebung doppelt ſchwer empfinden.

Der Rechtsanwalt Buddenberg erfuhr durch den Amtrichter Hellwald von dem Schritte ſeiner Clientin. Er war nicht wenig erſtaunt, den ehemaligen Freund bei ſich eintreten zu ſehen, und vermuthete im erſten Augenblick eine neue unangenehme Ueberraſchung, aber ſchon die erſten Worte des Amtrichters zerſtreuten ſeine Befürchtungen.

„Buddenberg — ich komme im Intereſſe der Frau Bruns, Ihrer Clientin. Ich bekenne, daß ich auf völlig falſchem Wege geweſen bin. Sie iſt unſchuldig.“

„Ah!“ In dem Geſicht des jungen Rechtsanwaltes leuchtete es auf, ihm war ein Stein von der Seele gefallen. „Woher dieſer Umſchwung?“

„Frau Bruns war auf dem Gericht, um ſich verhaften zu laſſen.“

„Unmöglich!“ rief Buddenberg beſtürzt aus. „Sie iſt krank, wenn ſie es auch nicht zugeben will. Wo iſt ſie?“

„Sie ſoll ſich in der Stadt eine Wohnung vor dem Nordthore gemiethet haben. War ſie nicht bei Ihnen?“

„Nein, ich weiß nichts von ihr. Ich war dort, um mit ihrem Hausarzt Rückſprache zu nehmen für den Fall — ja, ich geſtehe es offen — daß Sie Ihren beabſichtigten Coup ausführen ſollten. Ich war nun bemüht, ſie vor einem Schrecken zu ſchützen, der meiner Meinung nach für ſie gefährlich werden konnte. Ich muß zu ihr. Was mag vorgefallen ſein?“

„Laſen Sie den Artikel über ſie in dem Intelligenzblatt?“

„Derſelbe iſt ihr zu Geſicht gekommen?“

„Ja, ſie verwies darauf.“

In den Augen des Rechtsanwaltes ſtammte es auf.

„Ein Nichtwürdiger hat ihn geſchrieben“, brauſte er auf, während das Geſicht des Amtrichters eine dunkle Röthe überzog.

„Hellwald, — täuſche ich mich?“

„Nein, ich bin zwar nicht der Verfaſſer, ſo doch der indirekte Urheber jenes Artikels.“

Eine minutenlange Pauſe trat ein. Buddenberg betrachtete den Amtrichter mit finſterem Blick.

„Sie haben Stimmung gegen Frau Bruns machen wollen. Ah! Wie wollen Sie das verantworten?“ fragte er.

„Ich habe ſie für ſchuldig gehalten“, lautete die Antwort.

„Ich mußte es nach Lage der Sache. Ihre erſten Ausſagen ſehen in direktem Wiſderſpruch zu ihnen im geſtrigen Termine abgegebenen Erklärungen. Jeder Jurift wird ſie verurtheilen, und dieſe Befürchtung führt mich zu Ihnen. Die Wiſderſprüche, in welche Frau Bruns ſich verwickelt, laſſen ſie als eine lügenhafte Perſon erſcheinen. Man wird annehmen, ſie habe ſich eines Beſſeren beſonnen. Ihr ganzes ſelbſtändiges Auftreten bringt ſie in Gefahr. Bedenken Sie doch nur ihr Erſcheinen auf dem Amtrichtergericht, um ſich verhaften zu laſſen, ihr ausgeſprochenes Verlangen, die gemachten Ausſagen zu vervollſtändigen. Beſtand nicht eine Gefahr, ſo iſt dieſelbe jezt für ſie heraufbeſchworen worden.“

„Sie haben Foelke Bruns in dieſe Gefahr gebracht, Hellwald, ich ſtelle Ihnen das Zeugniß aus, daß Sie redlich das Ihre gethan. Ich bin auch keineswegs außer Sorge über ihr Schickſal. Der von Ihnen angeführte Paſſus in dem erſten Protokoll, verbunden mit dem gehäſſigen Berichte eines von Vorurtheilen befangenen Amtrichters beunruhigt mich nicht wenig und wird mir viel Arbeit machen, das ſteht feſt. Nehmen wir die öffentliche, von neidiſchen und böſhaften Frauen beeinflußte Meinung hinzu, welche durch jenen Artikel eine weſentliche Verſtärkung erfahren haben dürfte, ſo iſt ein Höllenbreiſchel fertig, wie er nicht geiſtricher erjorren werden kann. Obendrein gelangt das Material in die Hände des ſindigen

Staatsanwalts-Assistenten Heinz, der auch da Verbrecher wittert, wo nicht eine Spur von derartigen Dingen ist.

„Diese Sorge hege ich“, sagte der Amtsrichter, indem er sich mit der Hand über die Stirn fuhr. „Heinz ist ein guter Kerl, aber seiner gegenwärtiger Stellung keineswegs gewachsen. Was ist zu thun, Buddenberg?“

„Was zu thun ist? Sie können ja viel gut machen durch Ihren zweiten Bericht.“

„Nein, Buddenberg, gutmachen nicht, sondern ich kann mir nur ein Armuthszeugniß ausstellen. Die Vorgelegten werden die Achseln zucken und mich für einen unfähigen und unbrauchbaren Menschen erklären.“

„Das ist nicht nur möglich, sondern höchst wahrscheinlich. Ich hoffe indessen, Sie werden trotzdem keinen Anstand nehmen, einen begangenen Irrthum einzugehen.“

„Ich habe das bereits gethan und auch die unfehlbare Folge dieses Schrittes wohl erwogen. Mir bleibt nur die Advokatur übrig. Der Fall „Joelke Bruns“ ist meine Klippe geworden, Sie werden sehen. Die Lage der jungen Frau ist aber dadurch keineswegs verbessert — ich befürchte das Schlimmste. Was ist zu thun?“

„Vorläufig nichts, wir müssen abwarten. Ich hatte meine Hoffnung darauf gesetzt, die Zeugen zu einer wahrheitsgetreuen Aussage zu bewegen. Daran ist nicht zu denken. Die Weiden stützen sich, deren irdliche Vernehmung macht es unmöglich, daß sie uns zu Hilfe kommen.“

Amtsrichter Hellwald dachte einen Augenblick nach. „Das Vorleben des Bernd Bruns könnte Ihnen behülflich sein, die von demselben gemachten Aussagen als unglaubhaft anzusehen. Der Wolberich Heimann dagegen wird nach seiner Seite hin beizukommen sein, so schlecht ihr Ruf ist.“

Buddenberg warf einen raschen Blick auf Hellwald. „So sind Sie auch in Bezug auf diese anderer Meinung geworden?“

„Vollständig“, entgegnete der Amtsrichter finster. „Hellwald, ich habe Ihnen ein Unrecht abzubitten“, sprach jetzt Buddenberg, näher tretend.

„Welches könnte dieses sein?“

„Ich begann an Ihrer Ehrenhaftigkeit zu zweifeln, ich war irre an dem Freund geworden, der eines Tages so warm für Bedrückte einzutreten verstand. Sie sind doch der alte. Wollen Sie mir helfen Frau Bruns retten, sie oor den Folgen Ihrer beiden Berichte zu schützen?“

„Was kann ich noch thun? Ich bin machtlos.“

„Laden Sie noch einmal die Zeugen vor. Mit Ihren veränderten Ansichten über dieselben könnte das Verhör auch ein verändertes Ergebnis haben.“

„Dadurch wird nichts gebessert, ich schaffe neue Gegensätze.“ Buddenberg konnte dem Amtsrichter nur beispflichten und dennoch lag ihm Alles daran, die Zeugen, die von Hellwald als „völlig glaubwürdig“ dargestellt waren, zu verdächtigen. Ein derartiger Versuch des Amtsrichters im gegenwärtigen Augenblick konnte leicht eine Auslegung finden, welche der Absicht völlig entgegenwirkte.

Beide Männer kamen zu der Erkenntniß, daß in Joelke Bruns' Angelegenheit vorläufig nichts mehr geschehen könne und man abwarten müsse. Buddenberg hoffte das Beste, während Hellwald unheimlicher Befürchtungen sich nicht erwehren konnte. Seine Handlungsweise lag ihm sehr schwer auf der Seele, die Folgen derselben waren unberechenbar. Leichtsinng hatte er sein Gewissen mit einem Unrecht beschwert, das nie mehr ganz gesühnt werden konnte.

XII.

Die junge Braut des Amtsrichters Hellwald hatte unter einer unerträglichen Laune ihres Verlobten zu leiden. Die kurze Zeit ihres Brautstandes zeigte bisher eine vollständige Uebereinstimmung ihrer beiderseitigen Neigungen. Das Gefühlsleben derjenigen zu studiren, an deren Seite er ein Menschenleben verbringen wollte, hatte Hellwald nicht für nöthig gehalten. Seine Braut war hübsch, elegant, lebhaft und eine vielumworbene Partie. Dem vermögenslosen Amtsrichter beneideten einige Kollegen und eine Anzahl Klienten die reiche Braut. Häßliche Charakter-Eigenschaften an ihr wahrzunehmen, hatte er keine Gelegenheit gefunden. Ihr scharfes Urtheil über andere Frauen, oder diese oder jene Familienverhältnisse betreffend, hatten ihn oft unterhalten, wenn er ihr auch bisweilen lächelnd eine Gehässigkeit verwiesen, die ihn unsympathisch berührte, ohne dabei unangenehme Befürchtungen für den Charakter seiner Braut zu empfinden.

Seit wenigen Tagen war eine gewaltige Veränderung nach dieser Seite hin mit ihm vorgegangen. Er fühlte sich wie aus einem Traume erwacht und erschrak vor der Wirklichkeit. Diese Umwandlung hatte Joelke Bruns bewirkt. Die für seine fernere Laufbahn störende Lage, in welche er zum Theil durch eigenes Verschulden gerathen war, hatte ihm plötzlich die Augen geöffnet und was er sah, war wenig geeignet, ihn zu veranlassen, ferner einem ruhigen Verkehr mit einer Frau sich hinzugeben, deren kleinliche Bosheiten einen unheilvollen Einfluß auf ihn ausgeübt. Wie war es möglich gewesen, daß er sich so vollständig über einen Charakter wie denjenigen Joelke Bruns' hatte täuschen können? Indem er darüber nachzudenken begann, erinnerte er sich der Umstände, welche zunächst ein unseliges Vorurtheil in ihm geweckt. Es hatte seinen Anfang an einem Sommernachmittage im Garten des Amtsgerichtsrathes Gutmund gefunden.

Schon damals bewarb er sich um die Gunst seiner jetzigen Braut und glaubte in dem Freund Buddenberg einen begünstigten Nebenbuhler zu sehen. Um dessen Meinung zu bekämpfen, hatte er Theil an Joelke's Verurtheilung durch klatschfüchtige Frauen genommen. Vielleicht war es dann gerade die Unzufriedenheit mit sich selbst gewesen, die ihn zum Gegner des jungen Mädchens gemacht, jedenfalls hatte er begierig die Gelegenheit ergriffen, seine Abneigung gegen dasselbe als eine begründete zu betrachten. So lieb er willig einer Verleumdung sein Ohr, die ihren Ursprung in dem Widerwillen des Bösen gegen das Neine und Edle hatte, und bereitete sich dadurch Verlegenheiten, die ihn in diese seine Laufbahn gefährdende Lage gebracht.

(Fortsetzung folgt.)

St. Petersburger Lebensbilder.

[Nachdruck verboten.] Von J. Norden (St. Petersburg). ... Am Himmel jagen die zerrissenen Wolken hin; schwarz gurgelt und plätschert und rauscht das Wasser darunter in den Klüften und Kanälen. ... Im Sturme kreischen die Wetterfahnen und die blechernen Rauchfänge ächzen und stöhnen; in den Gärten und Squares knacken die dürren Aeste und welkes Laub wirbelt hoch empor, um dann sofort von einem neuen Regenguß niedergepeitscht zu werden, der auch Dir ins Gesicht prasselt, der Du noch einmal einen verzweifelten Versuch machst, zu Deinem Abendspaziergang zu kommen. ... Aber nein — das Wetter ist doch zu scheußlich, obgleich man sich daran hätte gewöhnen können, denn Wochen schon währt es so mit Eiseskälte, Sturm und Regen! ... „Iswoostschik, w Michailowski Manesh!“ ... Du erletterst die regentriefende Droschke und nimmst auf dem durchnässten Kissen Platz. ... „Nur schnell fort!“ ... hui, wie das faust, durch Eiseskälte, Sturm und Regen, durch gewaltige Wasserlachen, daß der Schmutz hoch aufspringt und Du den Regenschirm krampfhaft festhalten mußt. Auf dem schlüpfrigen Holzpflaster am Englischen Duai und später auf dem Newski-Prospekt kommt das Pferd fast zu Fall, und rasch nähern wir uns der Michael-Manege, einem der

größten Exerzierhäuser aus der Zeit Nikalai I., an einem kleinen Platz seitwärts vom Newski-Prospekt, zwischen der Katarinen- und der Karawantenstraße belegen, durch einen Garten und durch einen Hof von der Reithalle eines der Kosakenregimenter getrennt. Ein Theil des Platzes ist abgetheilt durch einen hohen Lattenzaun, in dessen Mitte eine Holzgalerie zum Eingang der Manège führt, die so durch den Zaun mit dem Garten und der Kosakenreithalle und noch anderer kleinerer Gebäude zu einem Ganzen zusammengeschlossen ist. ... An hohen Mastbäumen leuchten im Lichte der elektrischen Laternen trübselig niederhängende, regenschwere bunte Flaggen und Wimpeln auf. ... Ein Polizeioffizier steht vor der Thür; einige Equipagen halten in der Nähe.

Was sollen wir hier? Ists vielleicht ein Museum für vorhistorischen Sonnenschein, eine Niederlage für vorhinflutliches Schönwetter? Ach nein — es ist bloß die „Internationale Obst- und Gemüseaussstellung“, die hier vor anderthalb Wochen mit üblichem Tamtam eröffnet wurde. Die „Russische Gesellschaft für Obstsucht“ ist, die sie ins Leben gerufen hat und anfänglich war die Idee sehr glücklich und zweckmäßig. Weitauß die große Mehrheit der 120 Millionen zählenden Bevölkerung des Reichthums gehört ja wider Willen mehr oder weniger zu den Vegetariern. Brod, Grütze, Kohl, Gurken, Rüben, Zwiebeln, Kartoffeln — sie dürften wohl 99 Prozent der Nahrungstoffe

des russischen Bauern ausmachen. Nüsse, Sonnenblumenkernen, Äpfel, in einigen Gegenden Wassermelonen sind so ziemlich die einzigen Lederbissen, die er kennt. Gemüsebau und Obstzucht haben also eine große wirtschaftliche Bedeutung in Russland. Einmal darthun, was man selbst leistet auf diesen Gebieten unter der Ermöglichung, Vergleiche anzustellen mit dem, was das Ausland hervorbringt, Fachleute und Laien bekannt machen mit den Errungenschaften, die Gemüsebau und Obstzucht den Aufklärungen der Wissenschaft, den Mitteln moderner Technik danken können, — das ist gewiß lohnenswert. Die Fortschritte illustrieren, die man im Laufe der Jahrzehnte gemacht, zeigen, wie das Gewerbe und der Handel sich ausdehnen, wo's fehlt und wo es gilt, helfend einzuspringen — wie belehrend wäre das! Klar zu legen, welche Zweige der Kultur in der betreffenden Gegend am besten zu pflegen wären, wie der Absatz der Waare zu erleichtern wäre, welche Verpackung- und Transportweise die beste, wie unter den Bauern rationelle Obstzucht zu verbreiten wäre — wie wissenschaftlich wertvoll für alle beteiligten Kreise!

Möglich, daß der Kongress, der im Zusammenhang mit der Ausstellung tagt, darüber Auskunft geben und viele jener Fragen erläutern wird — auf der Ausstellung selbst sehen wir uns nach Aufklärung vergeblich um. Ein ganz elender Katalog, der sektionsweise zusammengestellt ist, ohne daß die Nummern in den einzelnen Gruppen denen der Ausstellungsgegenstände entsprechen, die zudem ihrerseits zumest nach der Provenienz gearbeitet sind und uns in Kollektivausstellungen von Ländern, Städten, Verwaltungszweigen, von Vereinen, Genossenschaften und Firmen geboten werden; keine Etiketten und Erklärer bei den einzelnen Ständen und Tischen, Vitrinen und Gestellen; fast gar keine Karten, Pläne, statistische Tabellen und Zeichnungen — nur ein endloses Gewirr von Früchten und Gemüsen, von Flaschen und Büchsen, von Instrumenten und Gerätschaften, von Secklingen und Sträuchern und — damit ich es nicht vergesse — von Firmen und Preisverzeichnissen und von lateinischen botanischen Namen! Dazwischen noch viele häßliche Lücken und andererseits vieles, was schon verwest oder verschimmelt ist.

Und man wandert mit müden Augen, hungrigem Magen, schmerzenden Füßen und wässerndem Munde zwischen all den unzähligen kurzen und langen, hohen und niedrigen Tischen, Schreinen und Gestellen, Kiosks und Pavillons auf und ab, zu den Wasserweifen, Nationalhymnen und Märschen zweier Militär-Musikkapellen, zu dem Summen der elektrischen Laternen, zu dem Gläserklingen und Lachen dort drüben auf der pflanzen- geschmückten Terrasse des weitläufigen Restaurants in byzantinisch-maurischem Mischstil, wo man endlich den Appetit befriedigen kann, den die tausend vegetabilischen Herrlichkeiten gereizt haben. Und ist man dann endlich zur Ueberzeugung gekommen, daß man durch das viele Hin- und Herlaufen nicht geschädigt wird, und entschließt man sich, heimwärts zu pilgern, so sind es hauptsächlich zwei Dinge, die in unserem Hirn festgenagelt erscheinen: „eigentlich ist das Ganze nur ein gewaltiger Bazar“ und dann — „die armen Herren von der Jury!“

Wohl nimmt die Cholera jetzt rapide ab, aber wenn auch — sie müssen ja Magen von Eisen haben, um sich durch eine solche Expositio durchzuarbeiten. Hier wird das Essen und Trinken einmal zu einer schweren Strafe und man muß geradezu ein Ez- und Trinktünstler sein, um Allen gerecht zu werden. Im Ganzen sind gegen 500 Aussteller beteiligt, die in neun Gruppen zerfallen. Aber diese 500 sind eben vielfach wieder Kollektivaussteller, wodurch ihre Zahl natürlich in Wahrheit weit größer ist. Da begegnen wir dem neuen landwirtschaftlichen Ministerium und der Haupt-Apanagen-Verwaltung, die sehr vielseitig, instruktiv und dabei eigentlich geschmackvoll ausgeführt haben; besonders lehrreich sind die vom Ministerium gebotenen Demonstrationen des Dörrens und Trocknens von Früchten und die anschauliche Darstellung der Weinkultur, die Kellereien und Reifertammern der Apanagenverwaltung, deren krimische, bestarabische, kaukasische und turkestanische Weine immer preiswürdiger werden — dann die Gebiete von Turkestan, der Kubankosaken, der Krim, Finnland, Esth-, Liv- und Kurland; einzelne Städte, wie Petersburg, Moskau, Tula, Jaroslaw, Koratscha (im Gouvernement Kursk, bekannt durch seine Konserven und Konfituren, ebenso wie Kiew), Kaluga, Witebsk u. v. a. Von den ausländern haben kollektiv ausgestellt: Niederösterreich, Tirol, Steyermark, Böhmen, Ungarn; ferner aus Deutschland, Lübeck, Schleswig, Stralsund u. a. Auch Frankreich, das von den ausländischen Ausstellern den Vogel abgeschossen und am meisten, geschmackvollsten und vom Handels- und Nektarstandpunkt aus zweckmäßigsten ausgestellt hat und unter der Devise der fronto-russischen Freundschaft es vortrefflich versteht, das An-

genehme mit dem Nüchternen zu verbinden und Liebenswürdigkeit mit eigensten Handelsinteressen zu paaren — während seitens Deutschlands, ungeachtet des jüngst abgeschlossenen „Handelsfriedens“ die Beteiligung nur eine sehr dürftige ist und den Charakter des rein zufälligen trägt — auch Frankreich also, Belgien und die Niederlande sind kollektiv vorgegangen.

Was diese alle ausgestellt haben — darüber zu berichten kann mir natürlich hier nicht beikommen. Ich verziehe sehr wohl eine Bergamotte-Birne von einem Muskat-Keinette-Äpfel und eine Duchesse d'Angoulême-Birne von einem Calville-Äpfel zu unterscheiden, ich bin ein Verehrer der Reine-Claude-Pflaume und der köstlichen Ananas, ich verachte keineswegs den saftigen Spargel von Argenteuil, die mehligte Victoria-Kartoffel, den zarten Brüsseler Kohl, und ich begieße das Alles wohl gern mit einem Glase bretonischen Ciders, echt ungarischen Tokaiers, kaukasischen Schaumweins, echt rheinischen Söttertrunks — aber ultra posse nemo obligatur! Wo anfangen bei der Beschreibung dieses Paradieses, wo es fünf Kilogramm schwere Trauben, zwei- und dreipfündige Äpfel und Birnen, Kürbisse und Kohlköpfe, so groß wie ein Mühlstein, Rettiche und Mören, so dick und lang wie eine Granate, giebt? Was nennen von den tausenden von Früchten und Gemüsearten und Secklingen, wen übergehen, wen hervorheben von den Ausstellern? — Inbess, einige allgemeine Bemerkungen mögen immerhin noch Platz finden.

Da überzeugt man sich denn wieder einmal davon, wie der alte Chronist Nestor Recht hatte, als er tiefinnig den Satz niederschrieb: „Unser Land ist groß und reich — aber es herrscht keine Ordnung darin.“ Daß es mit der Ordnung mitunter auch heute noch hapert, das beweist ja auch diese Ausstellung; aber sie beweist auch, daß das Land groß und reich ist, viermal größer noch und reicher, als damals zu Nestors Zeiten. Kaum eine Gemüseart, kaum eine Baumfrucht oder Beerengattung, die das westliche Europa kennt, mag es geben, die nicht auch in Russland zu finden ist, zwischen dem Eismeer und den mittelasiatischen Steppen, dem Ural und dem Weichselstrom. Aber freilich — manches ist vorhanden nur als das Produkt rastloser Mühe und hingebendster Pflege eines Einzelnen, was aber nicht hindert, daß das Publikum annimmt, es gehöre sich so und sei überall dort und dort so, denn kein Katalog und kein Führer klären es darüber auf, daß das eine Ausnahmeseinung ist, daß nicht bloß die Mönche des Walaam-Klosters auf einer Insel im Ladoga-See, unter dem 61. Breitengrade, sondern ein Liebhaber der Obstkultur in Finnland sogar unter dem 65. Breitengrade gute Äpfel gezogen hat; daß noch vor fünf Jahren dort eine Gurke eine Seltenheit und ein unerhörter Lederbissen war, der pro Stück 1 Rubel kostete, während jetzt bereits das Angebot größer ist, als die Nachfrage. Und eben so wenig verfällt Jemand auf den Gedanken, wenn er die herrlichen Duchesse-Birnen aus der Krim sieht, die hier für 70—80 Kopeken pro Zentner in den Handel gebracht werden könnten, daß diese köstlichen Früchte dieselben sind, die er bei den Delikatessenhändlern und bei den feinen Gastwirthen als französische Waare mit 30 und 50 Kopeken pro Stück bezahlen muß, und daß es mit vielen Pfirsich- und Pflaumen- und Traubensorten ganz ebenso ist. Ach, diese Trauben!

Hier kann der Besucher sich davon überzeugen, wie viele verschiedene Arten in Südrussland und im Kaukasus und in Turkestan gezüchtet werden, in allen möglichen Farben und Tönen und Formen. Und auch die reiche Zahl von Weinmarken aus dem europäischen und dem asiatischen Russland nimmt ihn wohl Wunder, originaler, echter Marken wie die mannigfachen leichteren bestarabischen Weine, die schweren Kuban- und Terek- und Don-Weine, die Zinondal- und Abzan- und Massandra- und Oreanda-, die kachetiner und grusinischen und in jüngster Zeit die turkestanischen Weine. Und auch das mußte wohl mancher nicht, welche Fortschritte die Äpfel-, Birn- und Beeren-Weinkultur in den allerletzten Jahren auch in Russland macht und wie derartige französische, schweizerische und württembergische Weinsabrikanten in Russland gar gelehrige Schüler gefunden haben.

Ueberraschungen bietet die Ausstellung auch in anderer Hinsicht in Hülle und Fülle. Ich sagte schon erst, daß das Bazarprinzip eine große Rolle spielt. Es tritt auch darin zu Tage, daß der Eine den Andern durch das Unförmliche und Ungewöhnliche seiner Erzeugnisse zu übertrumpfen sucht. „Nur recht riesengroß und recht fremdgefältig“ scheint namentlich die Lösung unterer Gemüsebauern zu sein. Ein förmlicher Sport schon. Und wenn der Rekord für Kürbis dieses Mal 40 Pfund und für die Länge von Gurken anderthalb Meter wurde — wer schlägt ihn das nächste Mal um ein Pfund und um fünf Centimeter? Und wenns jetzt Gurken in Schlangenform gab — wer

bringt nächstens Rittiche in Kringelgestalt auf den Markt, oder eine Artischoke in Froschform? . . .

Doch genug. Nur noch ein lustiges Histrionchen ganz zum Schlusse. . . Als man nämlich die Risten der nationalen Gartenbau-Schule zu Versailles auspackte, fanden sich in ihnen Karten mit der Aufschrift: „Den reizenden russischen Blumenmädchen schicken tausend Grüße und Küsse die Studenten von Versailles. Vive la Russie!“ — Du lieber Himmel! Wenn diese Studenten unsere „reizenden Blumenmädchen“ je gesehen hätten! Diese schmutzigen, barfüßigen Straßensjungen, zudringlichen, abgelmpten Männer, alten, gedunsenen Weiber, die im Sommer auf den Inseln den Corsofahrern mit wüstem Geschrei und unfähig häßlichen Straußen nachlaufen! Vielleicht revanchirt sich das Ausstellungscomité und schickt den Herren Versailler Studenten einige Photographien dieser lieblichen „Blumenmädchen.“ . . .

### Allerlei.

Die Ausstener für die Prinzessin Alix ist, wie das „Neue Wiener Tageblatt“ erfährt, größtentheils in Paris angefertigt. (1) Im ersten Pariser Konfektionshause wurde vor mehr als einem halben Jahre ein eigenes Atelier errichtet, in welchem ausschließlich die Vorarbeiten an kostbaren Stickereien für die Braut des Großfürsten-Thronfolgers ausgeführt wurden. Als Material waren aus Ausland große Massen von Edelsteinen, Perlen und echten Spitzen nach Paris gelangt. Eine Vertrauensperson der Czarenfamilie überbrachte diese Schätze. Die Blau- und Silberfische, die in das Pariser Atelier kamen, mußten schon an der Grenze als Zoll ein kleines Vermögen bezahlen. Es war eine schwierige Aufgabe, den einfachen Geschmack der deutschen Prinzessin mit der russischen Prunklust zu versöhnen. Die Großfürstin Elisabeth, welche die meisten Anordnungen gab, ertheilte im Allgemeinen die Weisung, zu den Stickereien mehr Silber als Gold, zu den Agraffen mehr Brillanten als farbige Edelsteine zu verwenden. Die Czarin hat ihrerseits verfügt, daß man, um die verwandtschaftlichen Verhältnisse in's Auge fallen zu lassen, vier völlig gleiche Toiletten, zwei für sie selbst, die zwei anderen für die Prinzessin Alix verfertigt. Hierzu erwählte die Großfürstin ein Modell in weißem Sammt, mit Volero aus orientalischen Perlen gefügt, als Soireetoilette, dann eine Dinneretoilette in Burdamast mit Jockelöfchen-umrahmung von der Taille und als Abschluß der Schleppe. Vom Brautkleide selbst ist auch nicht ein Fleckchen des kostbaren Unterstoffes sichtbar; in den nach russischer Mode kurz gehaltenen Brautschleier sind Gwirlanden zarter Myrten eingewebt; die Stickereien, die das Brautkleid bedecken, machen einen märchenhaften Eindruck. Den Stoff für die Schlafrocke hat die Großmutter der heftigen Prinzessin, die Königin Victoria von England, geliefert. Aus dem Vorrath ihrer echt indischen Shawls brachte man sechs Exemplare nach Paris, aus welchen die Schere erbarungslos die Regligées für die hohe Braut zuschnitt. Die Abfälle haben so großen Werth, daß sie sorgfältig gesammelt und wieder zurückgeschickt wurden. Diese Gewebe vertragen keinerlei Biede und man begnügte sich damit, für den weißen, sogenannten Lendenmein-Schlafrock eine Schnur echter Perlen um die Taille zu schlingen. Die Leibwäsche für die Prinzessin wurde nur theilweise in Paris angefertigt. Dieselbe enthält Stickereien, die sämmtlich von der Hand der verstorbenen Mutter der Braut, der Großherzogin Alice von Hessen, angefertigt sind. Man hatte Alles sorgfältig angeordnet, Alles war fast bis zum letzten Nadelstiche vollendet, da brachte der Drah den Befehl, in größter Eile — einige Dugend Trauer-Toiletten herzustellen. Das Pariser Haus entfaltete sein größtes Können. Für die erste Zeit konnte man den düsteren Wollstoffen keinen Lichtblick gestatten, bald aber gestatten die für die russische Trauer eingeführten Farben, Lila und Weiß, die schönsten Zusammenstellungen. Weiß-schwarze Guipure und Menconspitzen, Chantilly schmiegen sich weich an die Falten von allerdings völlig glanzlosen Seidenstoffen. Als Merkwürdigkeiten heben wir noch hervor, daß auch bei den Schuhen und Stiefelletten der Braut im Modesealon das letzte Wort gesprochen wurde. In allen Nuancen wurde zu den Toiletten das gleiche Schuhwerk angefertigt, in den kleinen Kofarden der Hausschuhe glitzern und glimmern kleine Diamantagraffen. Auch diese werden wohl in nächster Zeit den geschliffenen schwarzen Stahlknöpfen den Platz räumen müssen.

Der Wahrheitsbeweis. Wenn der Herr Oberförster am Stammtisch zu erzählen beginnt, glaubt man sich in eine ganz andere Welt versetzt. Dinge geschehen da, wie sie die ältesten Männer nicht erlebt haben, Abenteuer werden vollbracht, wie seit Herkules keine mehr geschehen; aber die Herren in der Runde lauschen dabei gläubig mit ernsthaften Mienen. Denn daß der Herr Oberförster niemals eine unwahre Silbe sagen könnte, daran wagt keiner auch nur zu denken. Ist es doch vor mehreren Jahren einmal dem Apotheker Witzmeyer, der damals erst kurz in Säckchen war, sehr schlimm ergangen, als er zu zweifeln wagte! „Sehen Sie, meine Herren, erzählte der Oberförster, heute hat mir ein Kapitalbock einen Streich gespielt — so was war noch gar nicht da! Zwei volle Stunden sieh' ich in der Nähe von meinem Wechsel und warte halb erfroren und mißmuthig — da, wie ich schon zornig fortgehen will, kommt der Hiesenkler von einem Hirsch so gemüthlich daher, als ob ich ihn garnichts angehe. Wart', denk ich, das sollst du büßen! — und wie der Bock in der schönsten

Schußlinie ist, frach ich los! Im selben Moment aber, meine Herren — ich war ganz paß! — springt der Hirsch mit einem Hiesenkler Saltomortale nach rückwärts über meine Kugel weg und ist verschwunden — die Kugel steckt noch jetzt dort im dicksten Stamm!“ Die ganze Tafelrunde sah verblüfft; nur Herr Witzmeyer meinte: „Na, aber, Herr Oberförster, ein Bock — wofür lagen ein Hirsch — und ein Saltomortale, das flingt denn doch ein bißchen.“ — „Was?“ brüllte der alte Waidmann ergrimmt mit hirschrothem Gesichte und sprang auf. „Sie glauben mir nicht! Sofort — auf der Stelle gehen Sie mit mir in den Wald hinaus, damit ich Ihnen die Nase auf die Kugel in dem Baum stoßen kann! Das siele mir ein, mich mit meinem grauen Kopfe von einem jungen Menschen als Lügner hinstellen zu lassen!“ Und wohl oder übel, wollte er nicht das Kenzerte riskiren, mußte der schwächliche Apotheker nach seiner Mütze greifen — einen Mantel trug er trotz der strengen Winter-nacht nicht bei sich, da er dicht nebenan wohnte — und dem Oberförster folgen, der in seinem Pelzrock edlig und brummend dahinschritt. Der Wind piff schneidend und trieb eine Unmasse spiziger Eisnadeln in das ungegückte Gesicht Witzmeyers; die nicht behandschutten Hände liefen ihm blau an, alle hundert Schritte setzte er sich unfreiwillig auf den spiegelblank gefrorenen Wegen nieder, und so kam es, daß er schon nach einer halben Stunde zähnelappernd und demüthig erklärte, er habe jetzt über die Sache nachgedacht, es sei nichts zu zweifeln daran, er sehe jetzt die Wahrheit der Erzählung sonnenklar ein — „Nichts da!“ brüllte aber der Oberförster. „Ich werd's Ihnen beweisen — wir haben nur noch eine kleine Stunde bis zu dem Baum — Sie sollen mir nicht, noch einmal kommen!“ Und aufs Neue schleppte er den Armiten vorwärts — bis es diesem endlich nach einer weiteren Strecke Begees, durch flehentliche Abbitte und feierlichen Treuschwur für alle Zukunft, gelang, den scheinbar grünnig erzürnten Waidmann etwas zu befänfligen und zur Umkehr zu bewegen. Stolzen Schrittes zerte die vier den Halberstörernen wieder zur Stammtische herein. „Na“, rief er triumphierend, „der zweifelt nimmer! Nicht wahr, Apotheker?“ „Es — ist — richtig!“ — schnatterte der; Weiteres war aus ihm nicht herauszukriegen. Seitdem schwören alle auf den Oberförster — besonders der Apotheker.

Stranhenmagen. Im Magen todter Strauße findet man stets eine Anzahl harter, unverdaulicher Gegenstände, wie z. B. Steine und Glascherben. Die Zoologen haben diese Thatsache stets dadurch erklärt, daß sie annahm, diese Gegenstände dienten dazu, die von den Straußen verschluckten Pflanzentheile zu zermahlen und dadurch der Verdauung zugänglich zu machen. Diese Annahme fand kürzlich eine Bestätigung. Im Londoner Zoologischen Garten starb ein Strauß unter den deutlichen Zeichen der allmählichen Entkräftung, er verhungerte. Bei der Section ergab sich nun, daß alle Organe, auch die Verdauungsorgane, sich in völlig normalem Zustande befanden. Während also ein ziemlich krankhafter Vorgang ausgeschlossen war, zeigte sich der Magen mit Pflanzentheilen ganz gefüllt, also auch Mangel an Nahrung konnte nicht die Todesursache des Thieres gewesen sein; dagegen fehlten im Magen die sonst stets vorhandenen Steine und Glascherben. Man muß also daraus schließen, daß die Pflanzentheile aus Mangel an der zerreißenden Wirkung der harten Gegenstände ganz unverdaulich geblieben waren, und es scheint hiernach in der That das instinktive Verschlucken von Steinen und Glasstückchen für die Strauße eine Nothwendigkeit zu sein, und das Thier, das vielleicht zufällig keine Gelegenheit hatte, solche Gegenstände zu verschlucken, starb in Folge dessen.

### Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Brotschüren zc. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

Wir nehmen heute Veranlassung, auf ein Werk zurückzukommen, auf das wir schon früher Gelegenheit hatten, unsere Leser aufmerksam zu machen. Es ist dies der „Deutsche Kaiser-Saal“, Geschichte der deutschen Kaiser in Biographien von Bruno Gebhardi (Stuttgart, Union Deutsche Verlagsgesellschaft), von welchem uns die Schlusslieferungen vorliegen. Die ganze Anlage des Werkes ist so recht geeignet, dasselbe als ein Familienbuch ersten Ranges gelten zu lassen, das jeder Bibliothek zur Hinde gerichtet und als geschichtliches Nachschlagewerk sowohl für den Laien als Gelehrten einen großen Werth besitzt. Der Preis für das komplette Werk mit 15 M. ist ein mäßiger zu nennen.

Nicht unbekannt dürfte es sein, daß General Lew. Wallace längere Zeit als nordamerikanischer Gesandter in der türkischen Hauptstadt gelebt hat, wo er sich der besonderen Gunst des Beherrschers aller Gläubigen erfreute. Daß er diesen Aufenthalt wohl auszunutzen mußte, davon legt die zweite Lieferung seines neuesten Romans: „Der Prinz von Indien oder der Fall von Konstantinopel“ glänzendes Zeugniß ab. Selten — wenn wir von dem im gleichen Verlage erschienenen Karl May'schen Meseromanen absehen — ist uns ein so farbenprächtiges Bild orientalischen Lebens, des Lebens in der Wüste wie in seiner realistischen Darstellung des Aufzuges der Bürgerkaramanen in El Carida geboten worden. Preis jeder Lieferung nur 30 Pfennig. — Verlag von Fr. C. Fehsenfeld in Freiburg i. Br.